

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 50

Artikel: Vom Sterben
Autor: E.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645184>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

historischen Grenze lag, wurde als Transleithanien (jenseits der Leitha) von Cisleithanien getrennt, von der Germanisierung ausgenommen, und . . . der Magyarisierung ausgeliefert.

Denn, gleich als ob es immer so sei, daß „die böse Tat Böses gebären“ müsse: Die magyarische Nation wurde von ihren Gewalthabern mißbraucht, um die unter Transleithanien gestellten Nichtmagyaren zu entnationalisieren. Nunmehr sollten nicht nur die Schulmeister, Notare, Advokaten und Parlamentsredner magyarisch sprechen: Sogar die Pfarrer auf der Kanzel wurden bestraft, wenn sie die Muttersprache anwandten. Dem Druck des neuen Herrenvolkes verfielen die Mehrzahl der Rumänen, vielleicht zwei Millionen Deutsche in Siebenbürgen, im Banat und in Budapest, die Slowaken und die Serbokroaten im Banat und im Königreich Kroatien und Slavonien. Die deutschen Inschriften in der Hauptstadt verschwanden. Die Zahl der freiwilligen deutschen Schulen sank auf die Hälfte. In den Statistiken wurde eine rasche Zunahme der Bürger magyarischer Sprache und leise Abnahme der Nichtmagyaren festgestellt. Der frühere Kampf der Sprachen unter sich, der, ohne von Leidenschaften und Interessen beeinflusst zu werden, die lebenskräftigste, am meisten begünstigte, wurde nun bewußt beeinflusst, um den großen Plan der magyarischen Gentry zu fördern, die allmähliche Loslösung des Staates von Oesterreich.

In Oesterreich selber wirkte das Beispiel der Magyaren. Auch die Tschechen befaßten sich auf die ehemalige historische Grenze. Sie wußten, daß „die Länder der Wenzelskrone“ Böhmen, Mähren und Schlesien ebensogut von Cisleithanien losgelöst werden durften wie Ungarn. Erst nach und nach bekam der Gedanke einer Befreiung der Slowaken Gestalt. Die geplante Unterjochung und Tschechisierung der Deutschböhmen ließ man aber dennoch nicht fallen. Die „historischen Grenzen“ sahen als wahres österreichisches Wahngespinnst in den Ratskälern und Schreibstuben der Politiker und Gelehrten. Wie die Deutschen der Epoche Metternichs den deutsch-österreichischen Nationalismus gelehrt, wie ihn die Ungarn nachgeahmt, so wollten ihn die Tschechen auch ausüben. Dabei wurde niemand inne, daß man zwei sich völlig widersprechende Prinzipien zu vereinigen suchte: Das der historischen Grenzen, welches das zweite: Das der nationalen Autonomie, zur Unterordnung stempelte.

Was in Oesterreich den Tschechen nicht gewährt wurde, das erlaubte man dem herrschenden Volentum in Galizien: Die Polonisierung der Ukrainer. Der polnische Rechtsstil war ebenso historisch wie der ungarische: Seit tausend Jahren gehörte die römisch-katholische Ukraine zur Krone Polen, im Gegensatz zur großen orthodoxen Ukraine, die erst seit vierzehnhundert als Land der litauischen Krone zu Polen gehörte. Dazu kommt, daß noch heute der Unterschied zwischen Polen und Russen nach der Religion gemacht wird: Katholik heißt Pole. Orthodoxer Russe. Man erinnert sich an die ruthenischen Studentenstreiks in Lemberg, die vor dem Kriege gegen das Volentum gerichtet wurden.

Wenn die nationalen Triebkräfte der genannten Völker ihre Zentren innerhalb der Monarchie hatten, wenn die Polen sogar Anziehungspunkt der russischen und deutschen Gebiete Polens bildeten, so liegen bei Südslaven, Rumänen und Italienern die Zentren außerhalb des Landes in den unabhängigen Nationalstaaten; in neuester Zeit auch bei den Ukrainern. Das alte Dogma: Katholik gleich Pole weicht dem Dogma der Sprachgemeinschaft. Es gibt unter diesen österreichfeindlichen Tendenzen eine Reihe Konfliktstoffe: Zwischen Südslaven und Rumänen im Banat, zwischen Italienern und Südslaven auf ihrer ganzen Grenzlinie und an der Adria, zwischen Ukrainern und Rumänen in der Bukowina. Genau genommen heißt der Feind Italiens an der Adria das Südslaventum. Oesterreich hat die Aus-

nützung dieser Tatsache verpaßt, hat die Todfeinde sich, der Form nach wenigstens, einig werden lassen.

Eine Tatsache, die gewöhnlich nicht beachtet wurde, ist, daß die okkupierte serbische Provinz Bosnien sich zu einem dritten autonomen südslavischen Reichsglied entwickelte. Eine andere, daß der Nationalismus der Deutschösterreicher seit dem Ausgleich rein passiv war. Mit Mühe erwehrten sie sich der Tschechen. Gleichgültig sahen sie der zunehmenden Italianisierung Südtirols zu. Der österreichische Imperialismus vor dem Krieg aber war ebensogut tschechisch und polnisch als deutsch-magyarisch. Erst sein Scheitern brachte die nationalistischen Strömungen zum Ausbruch. Die entfestesten Konflikte scheinen unlösbar zu sein und werden ein Haupttraktandum der kommenden Friedensverhandlungen bilden.

A. F.

Vom Sterben.

Sterben, Vergehen, Verwelken überall! — Welch' furchtbar traurige Harmonie in der Natur und im Menschenleben! Wie die tausend und abertausend goldgefärbten Blätter beim leisesten Windhauch müde von den Bäumen fallen, so sinken die Menschen jetzt ins Grab. — Zu ungezählten Tausenden wirft sie eine unsichtbare schreckliche Macht aufs Krankenlager, das vielen zum Todbett wird. — Ein furchtbarer Schatten verdüstert die Erde, macht die armen Menschen erzittern, beklemmt ihr Gemüt und macht sie stumm und traurig. — Ein großes Sterben geht durch das Land, überall schreitet der Tod und treibt sein grausames Spiel — hinter jeder Tür wartet er, und wo er Einkehr hält, erfüllt Jammer und Wehklagen das Haus. Leid- und Schmerzgebeugt wirft er die Menschen nieder wie der Sturm das Weizenfeld. Unerbittlich wählt er sich seine Opfer. Manch armer Sieher und stiller Dulder wartet auf ihn seit Jahren — ein Häuflein Elend, ist er den Mitmenschen längst zur Last geworden — und wie seltsam: hier, wo der Tod Erlösung brächte, geht er weiter; blühende Menschenleben, hoffnungsvolle Söhne und Töchter, junge Väter und Mütter, unschuldige Kindlein, sie alle knickt er unarmherzig nieder. — Treue Freunde, liebe Bekannte, die du vor einigen Tagen noch grüßtest, sie sind nicht mehr — du wußtest nicht einmal, daß sie litten, sie auf ihrem letzten Gang zu begleiten, ist uns verlag — so werden sie uns plötzlich auf immer entrißen — erst nach und nach wirft du gewahr, was sie dir bedeuteten, erst allmählich schmerzt die Wunde, die durch ihren Tod in unser Leben gerissen wird. — Grüne Kränze aus Farn und Tannenreis schmücken heute viele, viele neue Gräber. Sterben draußen in der Natur und drinnen im Haus! — Das Erlöschen und Verwelken in der Natur verstehen wir Menschen wohl, denn da, wo die grünen Blätter sich lösen, keimt schon wieder neues Grün, und das ist unsere Hoffnung — daß aber so viele Menschen sterben müssen, daß Trauer, Leid und Not täglich größer werden auf dieser armen Welt, das können wir nicht fassen, und vergebens fragen wir: „Warum?“ . . .

E. B.

Alte Weisheit.

Allen Freuden, allen Wehen
Schließ auf deines Herzens Schrein!
Wer das Leben will verstehen,
Greife tief ins Leben ein!

Doch nicht Laumel dich verzehre,
Noch Verzweiflung! Sieh, befreit
Zwischeninnen lächelt hehre,
Schmerzgeklärte Heiterkeit! J. Grunder.